

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 114 (1988)

Heft: 14

Artikel: Hier spricht ein Insulaner

Autor: Regenass, René / Efeu [Feurer-Mettler, Ernst]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-606991>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hier spricht ein Insulaner

Von René Regenass

DIE BEFÜRCHTUNG, DIE SCHWEIZ WERDE ODER SEI gar eine Insel, taucht in regelmässigen Abständen auf. Dann, wenn eine Gefahr im Anzug ist. Die Schweiz liegt nun einmal ziemlich in der Mitte von Europa. Und da sie, gemessen an den umgebenden Ländern, nicht eben gross ist, wird sie unweigerlich zu einer geographischen Insel.

Wird sie es aber tatsächlich? Wer dies bejaht, muss sich auch die Frage stellen: Warum?

Während des Zweiten Weltkriegs waren diese Fragen leicht zu beantworten: Eingekreist von der militärischen Präsenz des Grossdeutschen Reiches, musste sie sich damit abfinden, eine Insel zu sein. Es gab keine andere Wahl, wollte die Schweiz ihre Unabhängigkeit bewahren. Mit einigen Schrammen überdauerte die Schweiz den Krieg.

War damit die Frage «Ist die Schweiz eine Insel oder nicht?» nun weg vom Tisch? Vorerst gewiss. Aber gerade, weil sie das Gemetzel unversttter überstanden hatte, war sie für viele wiederum eine Insel. Eine Insel des ersehnten Glücks.

Mit einer Insel verbinden wir auch die Vorstellung eines unbeschädigten Flecks, das war von jeher so. Die Literatur kennt diese Utopie, erinnert sei an das Buch «Ardinghollo oder Die glückseligen Inseln» von Wilhelm Heinse (1746–1803). Der Inselgedanke als Ort, wo sich Utopien verwirklichen lassen, wo die Zukunft einen Sinn hat, die Menschen verständiger und friedfertiger leben. Ein Hort der Zuflucht auch. Doch unter diesen Aspekten bröckelt das Bild der Insel Schweiz.

Die Grenzen wurden während des Krieges dichtgemacht, die Flüchtlinge zurückgewiesen. Die Staatsräson, wie das so schön bemaintnd heißt, ging eben vor, stand vor dem Humanismus.

NUN, DA SEIT DEM KRIEG KEINE EXISTENTIELLE Bedrohung unseres Staates mehr eintrat, die politische Realität eine andere geworden ist, die ökonomische Situation über Jahrzehnte gesichert war, wäre es eigentlich eine Chance gewesen, sich vermehrt dem zuzuwenden, was ich vorhin mit Utopie angedeutet habe. Anscheinend fehlt der Mut dazu. Kulturell jedenfalls gab es nach 1945 eine Aufbruchsstimmung. Vor allem die Schweizer Literatur gewann mit den Namen Frisch und Dürrenmatt eine weit über die Landsgrenzen hinaus wirkende Bedeutung. Da wurde Provinzialität nicht zur Provinz –, sondern durch ihre Darstellung zur Weltliteratur. Ein neuer Ton wurde angeschlagen und ein neues Sehen geübt, dem die andere deutsche Literatur noch nichts Ebenbürtiges entgegenzusetzen hatte. Ein Wandel fand statt, weitere Namen schlossen sich den beiden an, führten fort, brachten nochmals Neues hinzu.

Von der Insel Schweiz kamen Signale, kulturelle Zeichen, die um Beachtung nicht bangen mussten. Das geschriebene helvetische Hochdeutsch wurde zu einem Merkmal, es verkörperte keine falsche Romantik, hingegen unverwechselbare Eigenständigkeit.

Aber das Gefühl, doch wieder eine Insel zu sein, begrenzt wie eine Insel nur einmal ist, wurde ebenso registriert wie bedauert. Es erschien Paul Nizon's bekannter «Diskurs in der Enge». Nicht von ungefähr.

Die Provinzialität im Sinne der Engstirnigkeit holte den Staat ein. Die Literaten fanden sich bald im Abseits, oft genug verdächtigt, linke Wühler zu sein, denen man tunlichst misstraut. Was die Literatur aus ihrem schöpferischen Schaffen heraus

versuchte, nämlich den Horizont zu erweitern, das verhinderten blinde Politiker gleich wieder. Die Kreativität erschöpfte sich im Tagesgeschäft, bestenfalls in ökonomischen Perspektiven.

DIE SCHRIFTSTELLER UND DIE ANDERN KÜNSTLER (die Frauen selbstverständlich eingeschlossen) wurden zum Vizegeobjekt, als ein kultureller Exportartikel missbraucht. Ihre Ideen jedoch hätte man am liebsten zu einem Paket verpackt und gründlich verschnürt. Es herrschte nach wie vor ein Inseldenkeln, jetzt allerdings durch keinerlei politische oder militärische Notwendigkeit mehr gerechtfertigt. Die Entscheidungsträger polierten das Bild eines sauberen, allseits neutralen und arbeitsamen Staates, der sich jeder Diskussion entzog, als Alibiübung die Kulturschaffenden mit finanziellen Zuwendungen abspeiste. Konservier hiess die politische Parole, expandieren die wirtschaftliche. Und da der Mensch bekanntlich auf zwei Beinen geht, schien das auch zu genügen. Der Kopf war damit ausreichend beschäftigt. Nicht verwunderlich, dass Peter Bichsels «Des Schweizers Schweiz» einen Sturm der Entrüstung hervorrief. Ein empfindlicher Nerv war getroffen. Wer lässt sich schon gern einen Spiegel vorhalten, wenn die Betroffenen wohl wissen, dass nicht alles zum besten steht, selbst wenn es den Anschein macht. Doch der Schein trügt – das ist ab und zu seine Eigenschaft ...

So schlitterten die Jahre dahin, die Insel ist weitgehend intakt geblieben, die Kultur möchte ihre Brücken schlagen, warum nicht. Narrenfreiheit ist auch ein Ausdruck von Liberalität. Aber es liegt nicht daran, dass wir mitten in Europa leben, nicht daran, dass wir eine kleine Nation sind: Eine Insel kann auch entstehen, wenn man sich als Insulaner fühlen will.

NEUERDINGS KOMMT WIEDER ETWAS AUF UNS ZU, was auch denen auf den Magen drückt, die sich bislang gut mit der Insel arrangiert haben. Die Schaffung eines EG-Raumes mit gemeinsamem Binnenmarkt und Wegfall der Zollschränke. Die Angst davor sitzt vielen hierzulande in den Knochen. Auf einmal wird die Insel zu einer Gefahr, sie ist nicht mehr eine heile Welt.

Das war sie freilich nie, darum kann man auch jetzt nicht so tun als ob. Dem Schriftsteller war und ist die Enge ein Problem. Wer sich nur in bescheidenem Rahmen Gehör verschaffen will im eigenen Land, der muss erst seinen Fuss ins Ausland setzen, dort Anerkennung gefunden haben. Und sehr rasch wird er als Nestbeschmutzer etikettiert. Das erging Frisch und Dürrenmatt so, es gibt das jüngste Beispiel von Niklaus Meienberg mit seinem Buch über die Familie Wille, es ergibt dem Journalisten Roman Brodmann nicht anders. Der Blick von der Insel hinaus soll sein, aber bitte nur in dieser Richtung und ohne Folgerungen.

Wer sich aber umgekehrt erdreistet, diese Insel zu betreten, ohne gleich genügend Barres mitzubringen, dem hilft auch nicht, dass er ein Philosoph ist, einer, der Geistiges anzubieten hat, siehe den Fall Musey.

Die Künstler können tun, was sie wollen, die Aufnahmefreie-

schaft, die Fähigkeit zum Diskurs, ist gering; um so grösser sind die Anfeindungen. Das, so meine ich, ist ein Zeichen einer falschen Inselmanität, ein Zeichen echten Provinzialismus'. Die Schreiber werden im eigenen Land zu Schreiberlungen degradiert, sie werden an den Rand der Insel gedrängt. Die Wertschätzung, die sie anderswo geniessen, dringt hier in nur wenige Ohren.

ES SCHEINT TATSÄCHLICH SO, DASS SICH DIE Schweiz abkapselt, der verpasste Beitritt zur UNO als Vollmitglied dünkt mich stellvertretend für diese Mentalität. Die nummehrige Angst vor wirtschaftlicher Isolation ist die Angst des Tormanns, der befürchten muss, dass der Ball jetzt im eigenen Tor zu suchen sein wird.

Die Enge ist nicht bloss eine geografische, messbar in Quadratkilometern, sie ist auch eine Enge des Denkens. Das vermag der Tourismus ebensowenig zu ändern, wie das Qualitätsignum «Made in Switzerland» nach wie vor ein Glaubensbekenntnis ist. Die Kraft zur Innovation, zur Kreativität, hat ohne Zweifel nachgelassen, nicht zuletzt auch, was den vielgerühmten technischen Fortschritt anbelangt. BBC (heute ABB) sei als Kürzel genannt, das einstige industrielle Flaggschiff schweizerischen Erfindungsgeistes.

Wenn eine Insel sich keine Utopie mehr zu eigen machen kann, sich einzig als Insel begreift, wo alles an der Küste abprallt, was nicht in den Kram passt, dann ist es eine bedauernswerte Insel. Damit wären meine eingangs gestellten Fragen beantwortet, jedoch in einem Sinn, der uns nicht freuen kann. Verändert sich nichts, dann bleibt uns noch die Möglichkeit, zum eigenen Heimatmuseum zu werden.

